

Predigt am 24.12.06. (4. Advent) – Lk 1,39-45 (J. Mohr, St. Raphael HD)

Der faule Zauber Weihnachten

„**Weihnachten bleibt Weihnachten!**“ Ist das nicht eine frohe Botschaft, eine beruhigende Nachricht für uns, liebe Mitchristen?! So stand es jedenfalls in großen Lettern über einem RNZ-Artikel am vergangenen Dienstag (19.12.06). Aufgeschreckt reagierte die Heidelberger Geschäftswelt auf die „bösen“ Nachrichten aus den USA und Großbritannien, daß eine „**Weihnachtsfeier politisch nicht mehr korrekt**“ sei. Christbäume, Weihnachtsschmuck und Lichterketten werden dort von örtlichen Behörden für Einkaufszentren und Fußgängerzonen mehr und mehr untersagt: „*Und all das, um die religiösen Gefühle von Mitarbeitern anderen Glaubens nicht zu verletzen. Vor allem Muslime könnten die überschwänglichen Feierlichkeiten als aufdringlich empfinden, so die Befürchtungen.*“ Wir halten natürlich dagegen!

Was halten wir dagegen? Daß Weihnachten für uns Christen das Fest der „Menschwerdung Gottes“ ist und damit (eigentlich) ein Gräuel für gläubige Moslems? Von wegen! Vielleicht erinnern Sie sich – oder schauen zu Hause nach: Zu sehen war ein dpa-Foto, auf dem lauter Weihnachtsmänner zu sehen waren. Vorsicht: Keine Hl. Nikoläuse, sondern weißrote Männer mit Zipfelmütze und weißem Rauschebart. Und darunter die entlarvende Bildunterschrift: „*In HD darf man Weihnachten noch ganz ungestört feiern – auch bei den international operierenden Unternehmen.*“

So also kann es kommen, liebe Mitchristen, daß Glaube und Kirche unerwartete Schützenhilfe bekommen in der Adventszeit. Denn was da als schützenswert und als Aufstand gegen „politisch korrekt“ eingestuft wird, hat – bei Lichte betrachtet - überhaupt nichts mit dem Fest der Geburt Christi zu tun. Oder was soll daran „christlich“ sein: „*Die 300 Gäste erwarten eine Band, ein großzügiges Büfett und ein Unterhaltungsprogramm. Eine Weihnachtsfeier im großen Stil ist Tradition bei SAS und sei ‚sehr wichtig‘ für das Unternehmen*“, so die Auskunft für die Tageszeitung. „*Zumindest in HD scheinen damit die betrieblichen Events zum Jahresende noch ungefährdet.*“ Na denn mal Prost!

Immerhin war bei dem großen Empfang für den neuen Oberbürgermeister, auf dem Heidelberger Schloss am vorvergangenen Donnerstag, kein Christbaum (erst recht kein Adventskranz) und keinerlei „Weihnachtsschmuck“ mehr zu sehen. Eingestandenermaßen: Ich habe überhaupt nichts vermisst, wurde aber als „Vertreter der Kirche“ mehrfach darauf angesprochen, ob das nicht ein schlechtes oder zumindest beunruhigendes Zeichen sei. Ich konnte mich der ironischen Auskunft nicht enthalten, daß ich das durchaus für politisch, ja sogar religiös korrekt halte. Mir ist es in der Tat lieber, wir verzichten auf das ganze pseudo-christliche Getue und eines Tages sogar auf den so populären „Weihnachtsmarkt“, bevor es zum völligen Ausverkauf des unterscheidend Christlichen kommt, der keinen einzigen überzeugt Andersgläubigen auf die Idee kommen läßt, daß es um mehr geht als um gottvergessenen Kitsch und Kommerz.

Kurzum: In diesem Jahr ist sowieso alles ein wenig anders! Vierter Adventssonntag und Heiligabend fallen zusammen. Wie praktisch! „An Weihnachten ist alles ‘rum!’“, sagte mir dieser Tage, verräterisch, eine durchaus kirchlich gebundene Frau. Wenn für die Kirche die eigentliche Weihnachtszeit oder besser: der Weihnachtsfestkreis beginnt, ist schon alles vorbei. So sehr haben wir uns in unseren sog. Kerngemeinden anstecken lassen von diesem faulen Zauber, den man uns in der aktuellen Diskussion als „christliche Tradition“ verkaufen will.

Daß der Advent eine Warte-Zeit ist, in der sich die Christen ausstrecken sollen auf das Kommende, sich in eine heilige „Erwartungshaltung“ begeben sollen, ist ohnehin aus der Mode gekommen. Mit dem Lebensgefühl des heutigen Menschen ist das Warten nicht mehr in Einklang zu bringen. Es darf kein Warten mehr geben: „*Ich will alles und zwar sofort!*“ ist ein gängiger Slogan geworden.

Im Zeitalter der Bits und Bytes und Gigabytes ist Geschwindigkeit schon längst keine Hexerei mehr. Selbst der schnellste Rechner braucht die Sanduhr auf dem Bildschirm und erzeugt beim Aufbau eines neuen Programms nervöses Fingerklopfen auf der Schreibtischplatte. Elektronische Nachrichten flitzen in Sekundenbruchteilen rund um den Erdball, Video-Konferenzen machen es möglich, daß man – zumindest virtuell – überall gleichzeitig präsent sein kann. Der moderne Fernverkehr bringt mich morgens an das andere Ende der Republik und abends wieder zurück. Nicht mehr der Rede wert!

Würde das heutige Evangelium sich im 21. Jahrhundert abspielen, hätte Maria wahrscheinlich mit Elisabeth telefoniert, ihr eine e-mail geschickt oder wäre zum Kaffeetrinken kurz bei ihr vorbeigekommen. Alles keine Affäre, schnell und ohne Anstrengung erledigt. Wartezeiten sind out, Dinge oder Aktivitäten, die lange dauern oder lange Vorbereitungszeiten benötigen, sind lästig und nach Möglichkeit zu vermeiden. Doch „gut Ding will Weile“ haben! Mit einer Short-Mail per Handy oder bei einem hastigen Kurzbesuch hätte sich so etwas nie ereignen können: *„Denn siehe, als ich Deinen Gruß vernahm, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Schoß!“* Dafür muß Zeit sein und dafür muß man Zeit haben.

Kurzum: Damals, zur Zeit von Maria und Elisabeth, gingen die Uhren langsamer. Es ist gut, sich manchmal daran zu erinnern. So vermutet man, daß Maria zum wahrscheinlichen Wohnort Elisabeths *„im Bergland von Judäa“* immerhin drei bis vier Tage unterwegs war – und zwar nur für den Hinweg. So etwas braucht Planung und Vorbereitung; das macht man nicht aus einer spontanen Laune heraus. Und dann: Drei Monate Aufenthalt! Wer kann sich das heute noch leisten?: *„Und Maria blieb etwa drei Monate bei Elisabeth, dann kehrte sie nach Hause zurück.“* (Lk 1,56) Auch wenn die Zahl vermutlich symbolisch gemeint ist, für die Menschen damals war diese Dauer keineswegs ungewöhnlich. Man hatte eben Zeit!

Eines hat sich allerdings nicht verändert und ist damals wie heute gleich: Die Dauer einer Schwangerschaft! Ihren Beginn kann man heute – meistens jedenfalls – ziemlich genau planen. Aber dann beginnt das Warten, neun Monate lang, auch heute noch!

Das Evangelium von der „Heimsuchung“ Marias bei Elisabeth, die daheim be sucht – heimgesucht - wurde von der „Gottesmutter“, ist ein Text voller Theologie und Anspielungen: Die eine eigentlich ist viel zu alt, die andere viel zu jung für eine Schwangerschaft. Maria „eilt“ zu Elisabeth, heißt es, weil sie dringend die Bestätigung eines Zeichens braucht; aber „Eile sucht Weile“, braucht das Ankommen und Verweilen bei der bluts- und wahlverwandten Elisabeth, wo doch Maria die Bestätigung des Engelwortes sucht: *„Auch Elisabeth, deine Verwandte...Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich!“* Und ihre Base macht ihr das größte Kompliment, das sich dann in der Marienverehrung der Kirche vervielfältigt hat: *„Selig bist Du, weil Du geglaubt hast, daß sich erfüllen wird, was der Herr Dir sagen ließ.“*

Was lassen wir uns sagen, liebe Schwestern und Brüder, so unmittelbar vor Weihnachten?: Daß wir Zeit haben und Zeit brauchen und uns Zeit lassen müssen für den Glauben, um die schönen, aber auch die schweren Heimsuchungen Gottes zu verkraften. Sie kosten uns oft genug die Geduld des Wartens und verlangen die „Entschleunigung“ unseres Lebens – bereits wenn wir krank werden oder Kranke pflegen müssen. Ob wir zu jener heiteren Gelassenheit eines Johannes XXIII. finden, zu dessen Lieblingssprüchen gehörte: *„Lasciare tempo al tempo – Man muß der Zeit Zeit lassen!“*? Diese Haltung hat dazu geführt, daß er Großes leisten und der Kirche das Tor in eine neue Zeit aufstoßen konnte – obwohl er schon sehr alt war, als er Papst wurde, und nicht mehr viel Zeit hatte.

Die Botschaft von Weihnachten braucht Zeit, braucht Advent, braucht Erwartung und Geduld – einen gut vorbereiteten Boden, damit sie Wurzeln schlagen und Gott uns heimsuchen kann: *„Such uns heim mit deiner Kraft, o du Aufgang aus der Höhe, daß der Sünde bittere Haft und des Zweifels Not vergehen. Gib uns Trost und Zuversicht durch dein Licht.“* (Gl 668)

„Weihnachten bleibt Weihnachten“, jedenfalls im christlich-kirchlichen Sinne, nur, wenn wir diese Zusammenhänge wieder verstehen– und sei es, weil man uns „politisch korrekt“ im multikulturellen und interreligiösen Zusammenhang zu solchen Korrekturen gezwungen hat.